

**Predigt von OLKR Dr. Christoph Künkel
im ökumenischen Gottesdienst zum Pfingstmontag
im Kurpark Lüneburg am 24. Mai 2015**

Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat, zu Gottes Lob. (Röm 15,7 ; Jahreslosung 2015)

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott unserem Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

Gedanken bei Tisch ... Bei uns zuhause haben wir immer ein Tischgebet gesprochen. Vor dem Essen. Nach dem Essen. Das ist heute nicht mehr allgemein üblich. Wie ist das bei Ihnen? Muss man noch beten für das Essen, danken fürs Essen – wo die Supermärkte doch voll sind und die Kühlschränke auch?

Was heute eher fehlt, ist das gemeinsame Essen. Das Essen als Familie, mit Freunden, mit Zeit, ohne Handy, ohne Fernseher. Ich erinnere mich noch, wie ich zu Besuch war bei Freunden. Kein Tischgebet, kein Dank fürs Essen, fürs Trinken, sondern dieser Kinderspruch. Sie werden ihn kennen. Alle reichen sich die Hände und dann: piep, piep piep ...

Also Lüneburg: Piep piep piep – „wir haben uns alle lieb“
Geht doch! Als wenn man das immer so kompliziert machen müsste! So mit Murmelgruppen. Einander fremd sein, sich auf den ersten Blick nicht sympathisch finden, Mundgeruch oder Hautfarbe. Gilt alles nichts, wenn wir uns die Hände reichen und piep, piep, piep sagen ... Ach die Welt könnte so einfach sein ...

I. Einander annehmen – geht nicht

Ist sie aber nicht. Einander anzunehmen ist schwer. Vielen fällt es schon schwer, sich selbst anzunehmen, jedenfalls dann, wenn sie sich morgens im Spiegel sehen: „Was, das soll ich sein? Nicht möglich!“ Wenn ich mit mir selbst schon Probleme habe, wie kann es dann leicht sein, mein Gegenüber anzuerkennen, anzunehmen.

Liebe Gemeinde, ich gestehe, dass ich mich schwer tue mit diesem Satz: Nehmt einander an...

In der Diakonie habe ich viel damit zu tun, dass es uns in unserm Land nicht gelingt, jeden und jede anzunehmen. Die Zahl der Armen steigt. Die Zahl der Alleinerziehenden auch. Die Flüchtlinge kosten Gemeinden und Kommunen so viel Geld, dass andere Projekte zurückstehen müssen. Inklusion ist ein so großes Projekt, dass es vielfach einfacher ist, beim Alten zu bleiben: Ausgrenzung, Wegschluss. Nehmt einander an! Drei Worte, leicht gesagt. Aber welches Gesellschaftsmodell entspricht diesen drei Worten? Haben wir ein Modell, eine Vision vor Augen, wie unsere Gesellschaft aussehen wird, wenn wir einander annehmen? Vor zehn Jahren sprachen viele von Multikulti, einem Miteinander unterschiedlicher Kulturen. Ist daraus etwas geworden? - Heute wollen manche Städte bunt sein. Wenn es aber darum geht Flüchtlinge mitten in einem Wohngebiet unterzubringen, ist es damit nicht mehr weit her. - Ich be-

kenne Ihnen, dass ich Probleme damit habe, wenn es heißt, *jede* Begegnung mit Ausländern sei eine Bereicherung und ein Gewinn.

Ich bin da zurückhaltender. Erstens ist auch jede Begegnung mit Einheimischen nicht immer ein Glücksmoment. Warum soll das bei Fremden anders sein? Und zweitens hat jede und jeder von uns, ausnahmslos bereits eine Lebensphase durchgemacht, wo er „gefremdelt“ hat. Fremdeln – so im Alter von 1 ½ bis zwei Jahren - gehört zur ganz normalen Entwicklung jedes Menschen. Fremdes ist zuerst einmal fremd. Das muss man anerkennen, um dann durchzubuchstabieren, was das heißt, dass wir einander annehmen sollen.

Haben wir Christen es da leichter? Machen wir das anders?

Ich glaube nicht, denn schon am nächsten Sonntag feiern wir hier in Lüneburg nicht erneut Pfingsten gemeinsam und vereint unter Gottes weitem Himmel, sondern ziehen uns in unsere Gemeinden zurück, in unsere Kirchen und Konfessionen, so als wäre nichts geschehen.

Offenbar fehlt es auch den Kirchen und Gemeinden an einer Vision, wie unsere Gesellschaft denn aussehen sollte, wenn wir einander annehmen. Was ist eine inklusive Gesellschaft? Was geschieht in einer Gemeinschaft aus Armen und Reichen, Fremden und Einheimischen, Christen und Nichtchristen? Wie nehmen wir einander bei allen Unterschieden an?

Wie gut, dass der Satz bei Paulus weiter geht: „Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat.“

II. Wie Christus

Wie unsere Zukunft aussehen wird, ist also schon entschieden. Wir müssen uns das nicht mehr ausdenken. Wir müssen nicht erst unsere Köpfe zusammenstecken und diskutieren, wo es hin gehen soll, welche Visionen wir entwickeln, welche Schritte wir gehen werden. Nein: „Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat.“

Offenbar ist schon alles vorbereitet. Wir müssen gar nichts mehr dazu tun – außer uns erinnern zu lassen an das, was Gott bereits getan hat. Er hat uns bereits angenommen. Das genügt...

Aber liebe Gemeinde, was heißt das eigentlich praktisch, was manchen Christen wie selbstverständlich über die Lippen kommt: einander annehmen? Woran merke ich, dass Christus mich „angenommen“ hat?

Wie funktioniert das? Einander annehmen? Wie hat das funktioniert, wenn Christus uns angenommen hat?

Dazu möchte ich Ihnen drei Geschichten nahe bringen, die mir sofort als Antwort auf diese Frage einfielen.

Die erste (Mk 10,17-27) handelt von einem jungen Mann, der von Jesus wissen wollte, welchen Sinn sein Leben hätte. Schnell sind sich beide einig: Die Gebote halten. Das erste ebenso wie das, seinen Mitmenschen zu lieben. „All das, habe ich von meiner Jugend an getan“, sagt der junge Mann.

Jesus widerspricht nicht. Erstaunlich, denn wer kann von sich schon sagen, dass er immer freundlich zu seinen Eltern

war oder nie gelogen hat? Aber das ist für Jesus offenbar nicht wesentlich. Er will den jungen Mann nicht dazu zwingen, sich für einzelne Taten zu rechtfertigen. Er möchte ihn nicht in die Ecke treiben, denn, so heißt es hier im Markusevangelium, „er liebte ihn“. Das bestimmt seine Begegnung mit diesem jungen Mann, der nach dem Sinn seines Lebens sucht. Er nimmt ihn an wie er ist, und möchte, dass der junge Mann zum Ziel kommt. Wer er ihn liebt, fügt Jesus noch etwas hinzu: „Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen.“

Da verliert der junge Mann die Lust am Gespräch. Er wendet sich ab, den Kopf auf die Schultern gezogen. ‚Traurig‘ schreibt Markus in seinem Bericht. „Und er ging traurig davon, denn er hatte viele Güter.“

Der junge Mann tritt davon – damit hatte er nicht gerechnet. Alles verkaufen ... das nun doch nicht. - Wer von uns hätte anders gehandelt als der junge Mann?

Aber nicht nur der junge Mann ist traurig, sondern auch Jesus selbst. Er bleibt zurück. Sein Bemühen, dem jungen Mann weiterzuhelfen, bleibt ohne Erfolg. Seine Liebe führt nicht zum Ziel. Ich stelle mir vor, dass, als der junge Mann tief enttäuscht, vielleicht sogar innerlich verzweifelt, den Platz verlässt, Jesus ihm traurig und enttäuscht nachblickt. Niemand spricht mehr. Jesus schaut sich hilflos um, wendet sich dann seinen Jüngern zu und sagt: Wie schwer für die Reichen, ins Reich Gottes zu kommen!

Was mich neben vielem anderen anrührt an dieser Geschichte, ist Jesu Mitgefühl. Empathie nennt man das neu-deutsch. Von den Gefühlen Jesu wird im neuen Testament wenig berichtet. Meist hat man alle Stellen, die seine Gefühle zeigen, später geglättet, weil man meinte, Jesus könne keine Gefühle haben. Aus dem Bericht, wo Jesus über Jerusalem weint, hat man später alle Tränen gestrichen. Kann Gott weinen? Darf er das? Kann man an einen Gott glauben, der am Kreuz vor Schmerzen schreit? Kann man einen Christus bekennen, dem es zu schaffen macht, wenn Menschen sich nicht in die Nachfolge rufen lassen?

Ja, man kann. Ja, man soll – denn so ist Gott. So ist es, wenn Gott sich der Menschen, wenn Gott sich unser annimmt. Da ist er mit dem Herzen bei der Sache. Da berührt das sein Innerstes.

Da geht es zu wie beim barmherzigen Samariter, der, als er den Zusammengeslagenen am Wegesrand sieht, spürt, wie sich sein Magen verkrampft – aus Mitgefühl. Er hält es selbst kaum aus, dass da einem Leid widerfahren ist – und deshalb handelt er.

So auch Jesus Christus, wenn er sich eines Menschen annimmt: Er ist voller Mitgefühl bei seinem Gegenüber – auch wenn er keinen Erfolg hat bei dem jungen Mann. Er lässt sich die Traurigkeit des jungen Manns zu Herzen gehen.

Wie leicht wäre es gewesen, ihn abzuqualifizieren, sich auf die moralisch überlegene Position zu begeben und zu sagen: ‚Tja, so ist das eben mit den Reichen. Die setzen die falschen Prioritäten. Und geht es ans Eingemachte, dann geben sie eben nicht ab.‘

Später hat man die Emotion auch aus diesem Bericht gestrichen und sich auf die Pointe konzentriert: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr ginge, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Dabei hat man die Empathie Jesu in den Hintergrund gedrängt und vergessen, den letzten Satz des Berichts zu lesen: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber alle Dinge sind möglich bei Gott.

Von Gott her kommt Jesu Empathie, sein Mitgefühl, seine Liebe, wenn es darum geht, Menschen anzunehmen, und ihnen Weg zu eröffnen, die Sinn versprechen und geben. Das steht am Anfang der Annahme durch Gott: sein Mitgefühl, seine Empathie für uns Menschen.

Bevor ich zur zweiten Geschichte komme, eine kleine Anmerkung: In San Salvador wurde gestern Bischof Oscar Romero selig gesprochen. Vor dreißig Jahren wurde er während einer Messe ermordet. Die Herrschenden konnten nicht ertragen, dass Bischof Romero sich als Erzbischof dafür einsetzte, dass Gerechtigkeit und Recht gelten sollten, dass die Armen im Lande nicht länger ausgebeutet und bedrückt werden dürften. Oscar Romero verstand sich nicht als Politiker, nicht als Revolutionär, nicht einmal als Befreiungstheologe. Ein politischer Bischof wurde er, weil er sich das Schicksal seiner armen Gemeindeglieder zu Herzen nahm. Er wurde ein Märtyrer. Ein Zeuge der mitfühlenden Liebe Gottes. Ein Nachfolger Jesu Christi. Mir zeigt das: Die Empathie Gottes ist uns Menschen möglich.

Wie Christus uns angenommen hat: Die zweite Geschichte, die mir dazu eingefallen ist, handelt von einer Frau, die nicht zum jüdischen Volk gehörte. Sie lernt Jesus am Jakobsbrunnen kennen (Joh 4,5-42).

Es ist heiß. Jesus ist auf der Durchreise und durstig und allein. Seine Leute sind ins Dorf, was zu Essen besorgen. Da kommt die Frau aus dem Dorf und will, wie sie es gewohnt ist, Wasser schöpfen. „Gib mir zu trinken“, bittet Jesus. Eigentlich kein Problem. Aber wie die Regeln es damals wollten, darf ein Jude von Ausländern nichts annehmen. Und eine Frau darf sich keinem unbekanntem Mann nähern und ihm etwas anbieten.

Beides spricht die Frau offen an. Zwei Vorschriften verhindern, dass das normalste von der Welt geschieht: trinken, weil es heiß ist.

Die Frau hat recht – und Jesus weiß es. Zugleich weiß er aber noch mehr: Diese Frau leidet an beiden Vorschriften. Sie fühlt sich als Samaritanerin diskriminiert. Sie fühlt sich als Frau in ihrem Umgang mit Männern benachteiligt. Und Jesus? Er ist Jude und er ist ein Mann. Dennoch setzt er sich über beide Vorschriften hinweg, weil es wichtigeres gibt: dass Menschen erkennen, dass Gott ihn gesandt hat als Boten der uneingeschränkten Liebe Gottes zu allen Menschen.

Deshalb hebt er beide Vorschriften auf: er möchte, dass wir einander ohne Vorbehalte nähern. Wenn es darum geht, dass Menschen Menschen begegnen, dass sie sich geben, was sie zum Leben brauchen, Wasser, Essen, Liebe – dann dürfen

keine Vorschriften im Wege stehen. Dann haben sie nur ein relatives Recht.

Wenn es darum geht, Menschen anzunehmen, geht es um Menschen, um nichts sonst.

Merken Sie, liebe Gemeinde, wie weit wir in der Debatte um die Flüchtlinge von Jesus weg sind? Ihm geht es um vorbehaltlose Annahme, und wir reden von Dublin III, von Staaten, die selbst für ihre Bürger sorgen sollen, von einer gleichmäßigen Verteilung der Flüchtlingsquoten, wir reden von Geld ... Alles richtig. Alles wichtig. Alles zu beachten und auszuhandeln.

Aber das Ziel ist gegeben: Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat – vorbehaltlos, um der Menschen willen. Die stehen in vorderster Linie, erst dann kommt alles weitere, das Recht, das Geld, die Politik.

Empathisch und vorbehaltlos – so hat Christus uns bereits angenommen. Eine dritte Geschichte (Lk 23, 39-43). Sie ist ganz kurz, eher eine Szene, eine ganz kurze in höchst dramatischer Situation. Aber selbst dort, am Kreuz von Golgatha wird Annahme durch Christus sichtbar.

Jesus ist gekreuzigt und mit ihm zwei weitere Verbrecher, einer links, der andere rechts. Alle drei haben ihren nahen Tod vor Augen. Ihren eigenen Tod. Sie hören den Spott der Umstehenden, spüren die sensationsgeilen Blicke auf ihren blutigen Leibern. Katastrophentourismus. Eine ausweglose Situation, so festgenagelt. Aber der Spott der Untenstehenden erfasst auch einen der Verbrecher. „Du bist doch Christus ... dann hilf dir selbst und uns!“

Sein „Kollege“ reagiert scharf: „Wir haben unser Urteil verdient, der da nicht.“ Und dann zu Jesus: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“

Er hat sich hineingefunden in seine Schuld und das Todesurteil. Das ist die eine Seite. Abschied von der Welt. Resignatio ad infernos. Er hat abgeschlossen mit seinem Leben und sieht sich und seinen Kollegen bereits in der ewigen Verdammnis. Zugleich aber meldet sich ein letztes Quentchen Hoffnung: „Denk an mich.“

Und Jesus, der Unschuldige unter den dreien. Vielleicht hat er dem Todeskandidaten dabei sogar noch anschauen können, sagt dem Todgeweihten: „Heute noch, heute noch wirst du mit mir ihm Paradiese sein.“

Das ist Glaube Jesu Christi, der den Nächsten annimmt. „Der bricht aus dem Berg der Verzweiflung noch einen Brocken der Hoffnung heraus“. (Martin Luther King 1962 auf der Waldbühne in Berlin) Und er tut, was nötig ist, jetzt, in diesem Moment – egal was auch dagegen sprechen mag. Jesus bricht dem Mitgekreuzigten aus dem Bergmassiv auswegloser Verzweiflung einen Brocken heraus, der hoffen lässt, als es nötig ist. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Jesus gibt niemanden auf – nicht einmal, wenn der Tod unausweichlich ist. Heute noch.

Ich könnte jetzt von Sterbenden in Altenheimen berichten und davon, dass wir es in der Bundesrepublik nicht schaffen, ihnen die palliative Versorgung zu geben, die in Hospi-

zen auf so breite Akzeptanz stößt. Wollen wir menschenwürdiges Sterben auf Hospize begrenzen?

Aber das wäre zu eng. An Jesu Handeln am Kreuz wird mir deutlich, dass wir dann handeln, wenn es nötig ist für den anderen. Selbst wenn Berge der Verzweiflung uns umgeben und wir keinen Ausweg sehen, bricht der Glaube Brocken der Hoffnung aus dem starren Fels. Darum geht es: dass wir nicht aufschieben. Dass wir nicht aufs morgen warten, sondern jetzt handeln. Heute noch... Das lindert Not. Das nimmt den anderen an.

III. Zu Gottes Lob

„Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat zu Gottes Lob.“ So hat Christus uns angenommen: empathisch, vorbehaltlos, dann, wann es nötig ist.

Wie gesagt, liebe Gemeinde, wir müssen uns nicht erst ausdenken, wie wir einander annehmen. Christus hat uns angenommen: empathisch, vorbehaltlos, dann, wenn es nötig ist. Das hat er getan, um uns zu zeigen, wer Gott ist: ein menschenfreundlicher Gott. Er will uns beflügeln, begeistern, es unter uns so zu halten, wie Jesus es gemacht hat. Das zählt. Es könnte so einfach sein.

Wir haben von Gott alles erhalten: Wir haben Mitgefühl – wie beim reichen Jüngling. Wir können Vorbehalte, ja sogar Recht und Gesetz einsetzen für und nicht gegen Menschen. Wir können jetzt handeln, immer dann, wenn es für den anderen nötig ist.

Drei Geschichten von der Annahme durch Christus. Wir haben sie erinnert, um uns von ihnen inspirieren zu lassen, worum es beim Einanderannehmen gehen kann. Was uns zuweilen fehlt ist diese Inspiration. Gottes Geist.

Dabei ist er mitten unter uns, wenn wir ihm Raum geben. Erinnern Sie sich noch: piep piep piep ... Dieser erste Teil ist etwas schlicht, heute an Pfingsten darf kann auch sagen: er ist etwas geistlos, weil er keine Adresse hat.

Ich möchte das abwandeln. Christus gib: wir haben alle lieb.

Also Lüneburg: Stehen Sie bitte einmal alle auf und reichen Sie einander die Hand. Und dann versuchen wir es gemeinsam mit der Bitte um Inspiration durch Christus:

Christus gib: wir haben alle lieb.

Empathisch, vorbehaltlos und in jedem Moment, wenn es für den anderen nötig ist.

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft der Stärke und bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.